

Inhalt

Zur Reihe ›Profile deutscher Kulturepochen‹	7
Hinweise zu diesem Band	8
Teil I: Einzeldarstellungen	9
Einleitung: Umriss der Epoche	11
Die Epoche in Geschichte und Politik	28
Die Epoche in der Philosophie	49
Die Epoche in der Theologie	59
Die Epoche in der Musik	68
Die Epoche in den Künsten	77
Die Epoche in der Literatur	100
Teil II: Epochenzeugnisse	119
Geschichte und Politik	121
Wilhelm von Kügelgen: <i>Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840–1867</i> (entst. 1840–67)	121
Theodor Fontane: <i>Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871</i> (1873–76)	128
Ernst Abbé: <i>Über Gewinnbeteiligung der Arbeiter in der Großindustrie</i> (1897)	132
Otto von Bismarck: <i>Gedanken und Erinnerungen</i> (1898/1919)	138
Lily Braun, <i>Memoiren einer Sozialistin</i> (1899)	144
Kunst und Kunsttheorie	148
Theodor Fontane: <i>Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848</i> (1853)	148
Eduard Hanslick: <i>Vom Musikalisch-Schönen</i> (1854)	152
Hermann von Helmholtz: <i>Über die physiologischen Ursachen der musikalischen Harmonie</i> (1857)	157
Paul Heyse: <i>Einleitung zu Deutscher Novellenschatz</i> (1871)	162
Stefan George: <i>Einleitungen zu »Blätter für die Kunst«</i> (1892/94)	166
Heinrich Wölfflin: <i>Vom Stil Albrecht Dürers</i> (1905)	170
Filippo Tommaso Marinetti: <i>Manifest des Futurismus</i> (1909)	175

Philosophie und Theologie	178
Friedrich Nietzsche:	
<i>Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik</i> (1872)	178
Ernst Haeckel: <i>Die Welträtsel</i> (1899)	184
Hugo von Hofmannsthal: <i>Ein Brief</i> (1902)	192
Friedrich Delitzsch: » <i>Babel und Bibel</i> « (1902)	198
Georg Simmel: <i>Die Großstädte</i> <i>und das Geistesleben</i> (1903)	202
Max Weber: <i>Die protestantische Ethik</i> <i>und der Geist des Kapitalismus</i> (1904/05, 1920)	208
Sigmund Freud: <i>Der Dichter und das Phantasieren</i> (1908)	214
Alltagsleben	220
Friedrich Engels: <i>Der Ursprung der Familie,</i> <i>des Privateigentums und des Staats.</i> <i>Im Anschluss an Lewis H. Morgan's Forschungen</i> (1884)	220
Adelheid Popp: <i>Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin</i> (1909)	227
Waldemar Bonsels: <i>Indienfahrt</i> (1916)	232
Literarische Texte	238
Lyrik	238
Theodor Storm: <i>Immensee</i> (1850)	251
Wilhelm Busch: <i>Plisch und Plum</i> (1882)	257
Karl May: <i>Das Waldröschen</i> <i>oder Die Rächerjagd rund um die Erde</i> (1882–84)	262
Gerhart Hauptmann: <i>Vor Sonnenaufgang</i> (1889)	267
Frank Wedekind: <i>Erdgeist</i> (1895)	272
Arthur Schnitzler: <i>Lieutenant Gustl</i> (1900)	279
Rainer Maria Rilke:	
<i>Die Aufzeichnungen des Malte Laurid Brigge</i> (1910)	284
Wilhelm Lamszus: <i>Das Menschenschlachthaus</i> (1912)	288
Georg Kaiser: <i>Die Bürger von Calais</i> (1913/UA 1917)	293
Johannes R. Becher: <i>Der Dragoner</i> (1914)	297
Teil III	303
Literaturverzeichnis	305
Register	311
Zeittafel	322

Zur Reihe ›Profile deutscher Kulturepochen‹

Ein Blick in die Kataloge der Neuerscheinungen deutscher Verlags-häuser zeigt, dass sogenannte Klassiker des Geistes wie Max Weber, Charles Darwin, Egon Friedell, Norbert Elias oder die Dichter Rilke und Kafka in immer preiswerteren Gesamtausgaben und Billigdrucken möglichst in einem Band auf den Markt geworfen werden, so dass der Eindruck entsteht, hier werde noch ein letztes Mal versucht, in Form von ziegelsteinschweren Ausgaben das Medium Buch an den Käufer zu bringen, bevor das Buchzeitalter oder, wie der Medien- und Technologieforscher Marshall McLuhan formulierte: die Gutenberg-Galaxis sich verabschiede. Seit der Jahrtausendwende ist eines immer deutlicher geworden: Das Buch hat mehr und mehr die Funktion verloren, unangefochtenes Leitmedium zu sein wie noch vor hundert Jahren, als im Buch, im Sinne der Interpretation historischer Kunst, Literatur und Kultur, die Sinnentwürfe und Traumpotenziale der Gesellschaft zur Besichtigung freigegeben und wissenschaftlich musealisiert wurden.

Rückblicke auf das Buchzeitalter mehrten sich besonders um die Jahrtausendwende. Nun erfolgen Rückbesinnungen immer dann, wenn in ihnen das, was in seiner Hochform gefeiert wird, schon im Erlöschen begriffen ist: Die in der Literatur des höfischen Rittertums propagierte vorbildliche Artuswelt, Thomas von Aquins *Summa*, die vollendete mittelalterliche Welt in Dantes *Göttlicher Komödie*, dichterische Zeugnisse von Cervantes bis Goethe waren in ihrer Zeit schon Ausdruck einer Welt, die es nicht mehr gab, an die man sich jedoch in einer Zeit des Umbruchs, des Neuen, des noch Unbegriffenen, zurückerinnerte und sie als Gültiges und zu Bewahrendes thematisierte.

Man kann diesen Blick zurück als ein Atemholen vor der Schwelle in ein neues Zeitalter bestimmen, in dem das Vergangene nicht nur in seiner Bedeutung an sich und für die Konstituierung der Gegenwart, sondern auch nach seiner wie auch immer notwendigen Funktion für die Zukunft befragt wird. Der Versuch, ›Profile deutscher Kulturepochen‹ zurück ins Bewusstsein einer im Abschied

vom Medium Buch lebenden Generation zu holen, hat diesen Zweck. »Profile« sollen überdies als Ansporn in der Gegenwart dienen: Sie sollen den Schwund ästhetischer und begrifflicher Sicherheiten verlangsamen, zu neuen Differenzierungen veranlassen und das Vergnügen des Denkens beim Lesen zurückgewinnen – dafür ist die Kenntnis von vergangenen Kulturepochen neu zu vermitteln.

Hinweise zu diesem Band

Historisches Verstehen von Epochen anhand von Textzeugnissen be- greift sich immer selbst als etwas Geschichtliches. Deshalb versuchen die Herausgeber dieses Verstehen durch eine bestimmte Anordnung der Zeugnisse zu erleichtern, ohne dass die historische Dimension an eine gut gemeinte Aktualisierung ausgeliefert und ohne dass das reiche Spektrum gleichzeitiger Zeugnisse durch einen chronologi- sche Darbietung verengt würde.

Diesen Überlegungen versuchen die im ersten Teil des Bandes versammelten *Einzeldarstellungen* zur politischen Geschichte, zur Philosophie, Theologie und zu den einzelnen Künsten nachzukom- men, die vor allem den Prozesscharakter der vorliegenden Epoche darstellen. Sie sollen dabei nicht ein irgendwie »zusammenhängen- des Ganzes« stiften, sondern das einzelne Werk, die einzelne Idee im Zeitraum besser verortbar machen sowie Verkettungen und Korres- pondenzen sichtbar werden lassen. Auch die Anordnung der *repräsen- tativen Textauszüge* im zweiten Teil nach allgemeinen und übergeord- neten Gesichtspunkten (Geschichte und Politik, Kunst und Natur, Philosophie/Theologie, Alltagsleben und Erziehung, Literatur) folgt eben diesem Ansatz. Den einzelnen Epochenzeugnissen voraus ge- hen entsprechend überschriebene *Einführungen*, die eine Lektüre er- leichtern sollen. Diesem Zweck dient auch eine *Zeittafel* am Schluss. Der Einstieg in den Band kann schließlich gut über das *Namensre- gister* gewonnen werden, das die Lebensdaten enthält und auch die ausführlicher behandelten Werke nennt.

Joachim Bark

Hans-Christoph Graf v. Nayauss

Stuttgart, im Oktober 2014

Die Epoche in der Philosophie

Die philosophischen Neuerungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden außerhalb der Universität statt. Die bedeutenden Lehrstühle, die die Denker des Deutschen Idealismus innegehabt hatten, waren mit ihren Epigonen besetzt worden. Die Philosophen der neuen Zeit waren materialistisch, wo ihre Vorgänger idealistisch gewesen waren, und waren gesellschaftlich autonom, wo ihre Vorgänger verbeamtet und abhängig gewesen waren. Ermöglicht wurde die Existenzform eines freien Denkers und Literaten durch die gewaltige Expansion des Verlagswesens und des Journalismus, die vom Anstieg der Lesefähigkeit begünstigt wurde; bis 1918 besaß Deutschland wie nie zuvor und danach eine starke bürgerliche Intellektuellenschicht, die mit der in Frankreich und England vergleichbar war.

Im Gegensatz zur Philosophie etablierten sich die einzelnen Wissenschaften im Laufe des Jahrhunderts in fest gefügten arbeitsteiligen Organisationsformen an den Universitäten; während am Anfang des Jahrhunderts noch viele bedeutende Wissenschaftler als Amateure gearbeitet hatten, setzte sich nun der Typus des staatlich besoldeten, auf einem Spezialgebiet arbeitenden Universitätsprofessors durch. Dem Fortschritt, der durch die gewaltige Vervielfältigung der menschlichen Möglichkeiten durch die Maschine getragen und zum Siegel dieser Epoche wurde, diente außer der Wirtschaft zunehmend die deutsche Wissenschaft mit ihren Instituten und Lehrbüchern. Dieser Fortschritt und der ihn begleitende, fast zügellose Optimismus wurde in wachsendem Maße vonseiten der Kunst und Literatur hinterfragt: »Immer mehr bahnt sich auch eine Kluft an zwischen ›naturwissenschaftlicher‹ und ›humanistisch-künstlerischer‹ Intelligenz [...] Kann die bürgerliche Kultur des 19. Jahrhunderts ihre widersprüchlichen Tendenzen integrieren?«, so legt Christoph Helferich den Grundwiderspruch dieses Zeitraums dar (1992, S. 295).

Materialismus

Der naturwissenschaftliche Materialismus wurde im 19. Jahrhundert, dem ›Jahrhundert der Naturwissenschaften‹, zum Zeitgeist. Die erste Welle von Schriften materialistisch denkender Naturwissenschaftler

erhob sich nach einer Naturforschertagung in Göttingen 1854, wo der Physiologe Rudolf Wagner es gewagt hatte zu erklären, dass die Wissenschaft noch nicht reif sei, die Frage nach der Natur der Seele zu beantworten. Nun brach der sogenannte *Materialismusstreit* los: Auf Wagner antwortete Carl Vogt mit seiner Streitschrift *Köhlerglaube und Wissenschaft* (1854), aus der der oft zitierte, vom Franzosen Cabanis entlehnte, Satz stammt, dass das Gehirn Gedanken ausscheide wie der Magen Verdauungssäfte und die Leber Galle, was Vogt noch um das Bild vom Urin und den Nieren ergänzte. 1855 erschienen dann Ludwig Büchners *Kraft und Stoff* sowie Heinrich Czolbes *Neue Darstellung des Sensualismus*. Die Lehre dieser Bücher bestand darin, dass die Welt in Werden und Sein nichts anderes als Kraft und Stoff und das Seelische nichts als Gehirnfunktion sei. Gedanken seien der ›Schweiß der Materie‹.

Eine zweite Welle des naturwissenschaftlichen Materialismus setzte am Ende des 19. Jahrhunderts ein. Da der Materialismus als das einzige Prinzip der Welterklärung galt und im Anschluss an die Erkenntnisse der Chemie und Physiologie alles organische Geschehen mechanistisch-stofflich erklärte, also alles auf die Materie zurückführte, nannte sich diese philosophische Lehre jetzt *Monismus*. Dieser Monismus war betont antimetaphysisch und atheistisch. Religion wurde wie im deutschen Positivismus durch den Glauben an die Vernunft, an Wissenschaft oder Geschichte ersetzt. Als Vertreter dieser Richtung sind Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald zu nennen, die 1906 den ›Bund der Monisten‹ begründeten. Bei Haeckel ist in seinem Buch *Welträtsel* (1899) das Eine, auf das alle Vielfalt zurückgeführt werden kann, die »Substanz«, bei Ostwald ist es die »Energie«. Büchners ›Kraft‹ und ›Stoff‹ waren nun also aufgeteilt in Energie und Substanz. Haeckels *Welträtsel*, die in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet und in 24 Sprachen übersetzt wurden und damit eine ähnliche Wirkung hatten wie vorher Büchners *Kraft und Stoff* und nachher Nietzsches *Also sprach Zarathustra*, stützten sich auf die Lehren von Charles Darwin. In seinem zweiten großen Werk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* (1871) hatte Darwin den Menschen mit einbezogen, ihm seinen Vorrang vor den Tieren genommen und ihn als Tier unter die übrigen Tiere verwiesen. Haeckel radikalisierte Darwins Erkenntnisse. Schon vor dessen *Abstammung des Menschen* hatte er in seiner *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* (1868) dargelegt, dass die mechanische Entwicklung vom Atom bis zum höchsten der Säugetiere, dem Menschen, reiche, dessen unmittelbare Vorgänger die Primaten gewesen seien.

»Der Mensch stammt vom Affen ab« wurde nun zum allgemeinen Schlagwort.

KARL MARX. Die zweite Jahrhunderthälfte ist die Epoche, in der die Industrielle Revolution mit einer solchen Wucht ein ganz unvorberichtetes Deutschland erfasste, dass ihre existentiellen, die wirtschaftlichen und sozialen, Folgen unabgefedert auf die Bevölkerung trafen. Die radikale Revision, der Karl Marx in den 1840er Jahren die idealistischen Positionen, vor allem die Hegels unterzog (*Die Heilige Familie*, 1844), erlaubte ihm und seinem Mitstreiter, dem Fabrikantensohn Friedrich Engels (*Zur Lage der arbeitenden Klasse in England*, 1845), eine unverstellte Sicht auf die faktischen Veränderungen vor ihren Augen und setzte ein produktives Denken im Sinne eines historischen Materialismus in Gang. Der Primat der Materie vor dem Geist ist der definitorische Ausgangspunkt für den *Historischen Materialismus*, der am Anfang das Adjektiv »praktisch« trug, denn im Wesentlichen sieht Marx den Menschen als Gattungswesen durch Arbeit definiert, zu der sich die freie Verfügung über das Arbeitsprodukt gesellen sollte; die prinzipielle Störung dieser Verhältnisse könne nur in einer ganz neuen gesellschaftlichen Organisationsform behoben werden, im Kommunismus, und der Weg dazu führe notwendigerweise über die Austragung von Klassenkämpfen – jenseits aller Philosophien, denn die herrschenden Gedanken seien doch nur die Gedanken der Herrschenden. Das Augenmerk müsse sich auf die Gewinnung der Unterdrückten, des Proletariats, richten und das gehe nur über die Veränderung der starren und einseitig die Eigentümer der Maschinen begünstigenden Verhältnisse, in denen der von allen erarbeitete gesellschaftliche Reichtum produziert und verteilt werde.

Die wesentlichen Elemente im Denken von Marx und Engels waren um 1846 formuliert; den widersprüchlichen Zusammenhang zwischen den Produktivkräften, die sich gerade jetzt, im Zuge der technischen Revolution, rasant entwickelten, und den starren politischen Verhältnissen, in denen das passierte, nannte Marx später die »Produktionsweise«; sie endgültig zu verändern, war einer sozialistischen Revolution vorbehalten. Das im Winter 1847/48 dafür formulierte *Manifest der Kommunistischen Partei* hatte im Revolutionsjahr freilich keine Wirkung. Marx sah sich in seinem Denken im Unterschied zu den französischen Sozialisten der Wissenschaft verpflichtet. Das führte ihn nach der gescheiterten Revolution von 1848, an deren Ende er nach England emigrieren musste, zum intensiven Studium nicht der Philosophen, sondern der Nationalöko-

nomen. Sein Vorhaben in den 1850er Jahren und später war es, die inneren, aus der Geschichte ablesbaren Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus zu entwickeln. In dem 1859 verfassten Werk *Zur Kritik der politischen Ökonomie* stehen die Sätze, die das Zentrum der marxistischen Lehre bilden:

[...] Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das das Bewußtsein bestimmt.

Weil die marxistische Lehre als empirische Wissenschaft sich in der Lage sah, die Gesamtheit der politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Verhältnisse einer Epoche als Einheit zu fassen, sie von den vorherigen abzugrenzen und einen notwendig erst in der Zukunft zu erringenden klassenlosen Zustand zu formulieren, konnte sie in jeweilig verkürzten Formen in die Programme der Arbeiterbewegung und der entstehenden Sozialdemokratie aufgenommen werden. In den ab 1867 erscheinenden Bänden von *Das Kapital*, im einflussreichen Werk von Friedrich Engels, *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (1880), der meistübersetzten Schrift des Marxismus, und im Briefwechsel, den Engels gegen das Jahrhundertende mit den Repräsentanten der Arbeiterbewegung pflegte, folgte die Anwendung der neuen Kategorien in einer umfassenden Analyse der kapitalistischen Gesellschaft, die eine stetig wachsende Wirkung auf Theorie und Praxis der deutschen und internationalen Arbeiterschaft und auf bürgerliche Denker ausübte.

Positivismus

Die zweite Jahrhunderthälfte ist die Epoche, in der die Naturwissenschaften die spekulative Philosophie als die beherrschende und Normen setzende Autorität verdrängten. »Die Entwicklung einer stark von Wissenschaft und Technik bestimmten Zivilisation im 19. Jahrhundert findet auch ganz andere Reflexe in der Philosophie als den auf das ökonomische Elend reagierenden Sozialismus«, so führt Volker Steenblock in seiner *Kleinen Philosophiegeschichte* den Positivismus ein (²2007, S. 276). Dessen ausdrückliche Bezeichnung

als eine ›Theorie der Wissenschaft‹ stammt von dem französischen Soziologen Auguste Comte (*Discourse sur l'Esprit positif*, 1844). Comtes Schüler und Förderer John Stuart Mill hatte, zusammen mit Charles Darwin und seiner Abstammungslehre (*On the Origin of Species by Means of Natural Selection*, 1859), einen entscheidenden Einfluss auf den Naturalismus und auf die deutsche Philosophie im letzten Drittel des Jahrhunderts. Die Fixierung auf die Tatsachen als das in Beobachtung und Experiment Bestimmbare: von den abstrakten Tatsachen der Mathematik bis hin zu den konkreten der Soziologie, verband sich mit dem Blick auf das Nützliche (›Utilitarismus‹), sie hat Vorausplanung und Handlungsanweisung im Gefolge. Das Wirkliche kann dabei weder absolut gewusst noch begründet werden, es ist relativ zur Sinneswahrnehmung; alles Wissen resultiert aus der Verallgemeinerung von Erfahrung. Der Positivismus impliziert den Verzicht auf die Frage nach dem Ursprung und den letzten Gründen. Mills Hauptwerk *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive* (1843) ist die erste Wissenschaftslehre der Naturwissenschaften, sein Denken ermöglichte aber auch praktische Folgerungen etwa mit Blick auf die Freiheitsrechte des Individuums (*On Liberty*, 1859) oder auf die Emanzipation der Frau (*The Subjection of Women*, 1869).

Es ist weniger ein direkter Einfluss auf einzelne Philosophen als die vom Positivismus vertretene allgemeine Denkweise und -richtung, die den ›Geist der Jahrhundertwende‹ in der deutschen Philosophie prägte. Der Österreicher Ernst Mach beispielsweise ist mit seinem sogenannten Empiriokritizismus (*Erkenntnis und Irrtum*, 1885) tief im Positivismus verankert, indem er die ausdrückliche Reduktion auf Empfindungselemente und auf deren funktionale Verknüpfung untereinander zur Voraussetzung für eine objektive Wissenschaft erhebt; jeder Sachverhalt wird nur als ganz subjektive Sinnesempfindung wahrgenommen, über deren Gesetzmäßigkeit keine Aussage möglich ist. Auch das Ich ist instabil, es besteht »vorzüglich nur in der Kontinuität, in der langsamen Änderung [...] von Erinnerungen, Stimmungen, Gefühlen« (*Antimetaphysische Vorbemerkungen*, zuerst u.d.T. *Beiträge zur Analyse der Empfindung*, Jena 1886). Mit diesen Gedanken wurde Mach zum wichtigen Einflussgeber für Kunst und Literatur der Jahrhundertwende, besonders der Wiener Moderne; Hofmannsthal besuchte 1897 seine Vorlesungen in Wien, Robert Musil promovierte über Mach.

CHARLES DARWIN. Wie kein anderer verkörpert Charles Darwin den Siegeszug der Naturwissenschaften in der zweiten Jahrhunderthälfte,

besonders nach dem Erscheinen von *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* 1859, dessen Originaltitel in seiner Vorwegnahme der Hauptthesen besonders aufschlussreich ist: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Von den wichtigsten Erkenntnissen – Evolution als Bauprinzip des natürlichen Lebens, natürliche Selektion als Mechanismus der Evolution, gemeinsame Abstammung aller Lebewesen, stetige Entwicklung in kleinen Schritten – wurde insbesondere die zweite kontrovers aufgenommen, insgesamt aber war die Akzeptanz universell; 1872 hatte das wissenschaftliche Buch schon seine 6. Auflage. Zusammen mit dem 1871 erschienenen Werk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* sah sich sowohl die Theologie mit ihren Schöpfungsgeschichten und dem Ursprung der Naturgesetze in Gott als auch die spekulative Philosophie am Pranger. Die umstandslose Übertragung der Hauptthesen auf die Bereiche des Sozialen (Sozialdarwinismus) und der Politik begünstigte den Siegeszug einer biologischen Rassentheorie (samt ihren ideologischen Perversionen) dermaßen, dass sogar der Zionismus in Gestalt seines jüdischen Vordenkers Nathan Birnbaum sie 1886 zur Leitidee erhob.

In seinen Vorlesungen 1915/16 zur *Einführung in die Psychoanalyse* bezeichnete Sigmund Freud die Evolutionstheorie als eine der »drei Kränkungen der naiven Eigenliebe des Menschen«, neben der Kopernikanischen Wende und der Deplatzierung des Ich.

FRIEDRICH NIETZSCHE. Das größte deutsche Sprachgenie seit Luther, ein Erdbeben, das größte philosophische Ereignis des 19. Jahrhunderts – die Preisungen der Nachgeborenen bis heute wären beliebig fortzusetzen; die Zeitgenossen nahmen von Nietzsche aber erst seit dem Ausbruch seiner Krankheit 1889 stärker Notiz. In seiner Sprachskepsis – Sprache konstituiert Erkenntnisse und verhindert zugleich in Selbsttäuschung notwendige Einsichten, sie ist kein taugliches Mittel zu Erkenntnis der Welt – war er der Vordenker der gleichnamigen Strömung um die Jahrhundertwende: »Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen [...]« (*Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, 1873). Sprachskepsis wird seit dieser frühen, »entlarvenden« Periode in Nietzsches Denken begleitet von vehementer Moralkritik, indem er christliche Werte wie Nächstenliebe und Mitleid als »Sklavenaufstand in der Moral« verdammt, weil doch Leben im Wesentlichen gewaltsame Aneignung, Verletzung und Überwältigung

des Fremden und des Schwächeren, also Unterdrückung und Härte sei (*Zur Genealogie der Moral*, 1886).

Aus diesen Basisgedanken entwickelte Nietzsche dann das Konzept vom »Übermenschen«, der diese Jahrtausende alte Ethik »umwertet«, was heißt, der nicht in unreflektierten moralischen Traditionen verharret, sondern in seinem »Willen zur Macht« selbst Werte setzt und dem »ewigen Kreislauf des Schicksals« ins Auge blicken kann, und das – ganz anders als Schopenhauers Mensch, der an seinem Schicksal leidet – mit Fröhlichkeit, ja Übermut (*Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, 1886).

Die christliche Religion erweist sich für Nietzsche, hier ganz in der Nähe von Marx und später Freud, als mit Ressentiments geladene und lebensfeindliche Illusion der Schwachen; ihr sind die das Leben verneinenden Ideen zu verdanken. Die erst griechische, dann christlich-moralische Interpretation der Welt – Letztere begreift Nietzsches als Entwertung der obersten Werte (gemeint sind die der Metaphysik) – ist die geschichtliche Prämisse des jetzt herrschenden europäischen *Nihilismus*. Diesen entfaltet Nietzsche in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* (1873–76) für die Wissenschaften (»Der Zweck der Wissenschaft ist Weltvernichtung«), für die Politik (deren Prinzipien »nachgerade zur Schauspielerei gehören«) und für die Kunst (»Durch Wagner redet die Modernität ihre intimste Sprache«, nämlich die der Sprache einer »großen Müdigkeit«, des »Willens zum Ende«). Dieser so bestimmte Nihilismus wurde in ein Lebensgefühl des *Pessimismus* heruntergebrochen und mündete um die Jahrhundertwende im Blick auf alle maßgeblichen Werte in einem allgemeinen Verlustgefühl.

SIGMUND FREUD. Auch Freud kam, als Psychiater und Nervenarzt, von den Naturwissenschaften her und bestätigt mit seinem epochalen Werk die überwältigende Bedeutung der Wissenschaften gegenüber der traditionellen Philosophie. Sein ursprünglich naturwissenschaftlicher Denkansatz zeitigte weitreichende Folgen in der Literatur – seine Schriften gehören zum Fundament der sogenannten Wiener Moderne (vgl. S. 111). Obwohl er als Psychiater in erster Linie therapeutische Zwecke verfolgte, wurde sein neues Modell des Menschen als Angriff auf die herrschende Ordnung und Moral verstanden.

Als Nervenarzt folgte Freud zunächst den Grundsätzen der Erfahrungs- und Beobachtungswissenschaft und untersuchte die funktionale Abhängigkeit seelischer Vorgänge von den Reizen des

Nervensystems. In seinen Forschungen zur Hypnose überschritt er dann den rein medizinischen Zugriff; er entdeckte und formulierte den Unterschied zwischen bewussten und unbewussten seelischen Zuständen und revolutionierte damit die Psychologie. Mit der Selbstanalyse eigener Träume und ihrer möglichen Verbindungen mit erinnerten oder fremd erzählten Kindheitserlebnissen erarbeitete Freud ein Verfahren, das den verborgenen Sinn der chaotischen Traumproduktion aufzeigen und interpretieren ließ. In seiner Schrift *Traumdeutung* (1900) entwickelte er ein neues Schichten- und Instanzenmodell der Psyche (das Ich zwischen den Ansprüchen des triebhaften ›Es‹, des moralisch fordernden ›Über-Ich‹ und des Realitätsprinzips) und formulierte Bearbeitungswege für die konflikthaltigen, tendenziell neurotischen Prozesse. Die Methoden der freien Assoziation, der Traumdeutung und der Analyse von Fehlleistungen ermöglichten es, dem Unbewussten auf die Spur zu kommen. Seelische Erkrankungen seien auf Konflikte zwischen dem Über-Ich und den triebhaften Regungen des Es zurückzuführen, die das Ich aushalten und integrieren müsse; verbotene Regungen, gerade des Kleinkindes in seiner Sexualität, würden verdrängt, spielten aber im Unbewussten weiter eine große Rolle und kehrten als Neurosen oder andere Symptome an die Oberfläche des Verhaltens zurück.

Freuds therapeutische Absicht bestand darin, das bewusste Ich zu stärken, aber sein tabufreier Umgang mit den unbewussten Triebkräften und die Thematisierung der frühkindlichen Sexualität wirkten auf das bürgerliche und wissenschaftliche Bewusstsein seiner Zeit schockierend. Für die Theologen aller Kirchen war seine Entlarvung der Religion als psychogenes Phänomen ein Herausforderung sondergleichen; für die zeitgenössischen Schriftsteller freilich waren seine Schriften eine Bestätigung ihres Interesses an psycho-pathologischen Phänomenen und an der allgemeinen Krise der Wirklichkeitserfahrung wie der Sprache.

Historismus/Hermeneutik

Der geistesgeschichtliche Umbruch des Historismus, in dem Gedanken und Begriffe aus Klassik, Romantik und Idealismus zusammenwirkten, machte das 19. Jahrhundert zu einer Epoche der Geschichtsbezogenheit. Die ›Geschichte‹ wurde in ihrer determinierenden Funktion zur zentralen Kategorie des geistigen Lebens. Gegen dieses ›Gefängnis des Gewordenseins‹, in dem alles kausal

Adelheid Popp:

Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin (1909)

Die autobiographische Jugendgeschichte der Wiener Proletarierin Adelheid Popp zeigt gleichsam die Rückseite der gleichzeitigen intellektuell-bürgerlichen Kultur der Wiener Moderne. Adelheid Pops Jugendgeschichte erschien 1909 anonym im Reinhardt Verlag in München mit einem Geleitwort von August Bebel, der dem Buch, das er mit großer Rührung gelesen habe, zehntausende Leser wünscht. Schon im ersten Jahr erlebte das Buch drei Auflagen, danach erschien es, leicht überarbeitet und bis 1910 fortgeführt, unter dem Namen der Verfasserin (seit 1922 im J.H.W. Dietz Verlag). *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin* wurde in viele Sprachen übersetzt. Adelheid Pops Aufzeichnungen gehören zu den wichtigsten autobiographischen Zeugnissen der Sozialdemokratie; sie erstellten zugleich ein frühes Programm für die sozialistische Frauenbewegung in Österreich.

Adelheid Dworschak, spätere Popp, wurde als 15. Kind einer Weberfamilie geboren, zehn ihrer Geschwister starben schon im Kindbett. Der Vater war Trinker und fiel als Haushaltsvorstand aus, er starb, als Adelheid Popp sechs Jahre alt war; die Mutter war mit der Ernährung der Familie überbeschäftigt (»Kein Lichtstrahl, kein Sonnenstrahl, nichts vom behaglichen Heim, wo mütterliche Liebe und Sorgfalt meine Kindheit geleitet hätte, ist mir bewußt«). Die Zehnjährige ging verschiedenen Lohnberufen als Dienstmädchen, Näherin und Fabrikarbeiterin nach und erkrankte nach drei Jahren schwer. Ihre Kindheit umfasste alles, was eine proletarische Kindheit ausmachte: mangelnde elterliche Zuwendung, schlechte Schulbildung und sehr frühen Zwang zum Broterwerb und zu rücksichtsloser Selbstaussbeutung. In Pops Fall kamen allerdings ein entschiedener Wille zur Selbstbildung und große politische Neugier hinzu. Sie wurde als 17-Jährige politisch tätig, trat 1885 der SPD bei, setzte 1891 in ihrem Betrieb durch, den kurz vorher vom Brüsseler Kongress der II. Internationale beschlossenen Maifeiertag zu begehen, und wurde 1892 verantwortliche Redakteurin der *Arbeiterinnen-Zeitung* in Wien. 1893 heiratete sie den Funktionär Julius Popp, mit dem sie zwei Kinder hatte und der nach neunjähriger Ehe starb. Nach 1918 wurde sie Mitglied des Parteivorstands und des Wiener Gemeinderats. Bis zu ihrem Tod 1939 war Adelheid Popp auf der re-

formistischen Seite der sozialistischen Frauenbewegung tätig und hatte in Österreich eine ähnliche Stellung inne wie auf deutscher Seite Otilie Baader und Clara Zetkin.

Aus der Perspektive der Frauenliteratur rücken die Aufzeichnungen Adelheid Popp besonders ins Blickfeld, welchen Einschnitt die Herrschaft des Nationalsozialismus mit seiner Rückführung der Frau auf die Mutterrolle für die Emanzipation der Frau bedeutete.

J.B.

Aus: *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin*

Die meisten Menschen, wenn sie unter normalen Verhältnissen herangewachsen sind, denken in Zeiten schwerer Schicksalsschläge mit Dankbarkeit und Rührung an die schöne glückliche sorgenlose Jugendzeit zurück und seufzen wohl auch verlangend: Wenn es nur noch einmal so würde!

Ich stehe den Erinnerungen an meine Kindheit mit anderen Gefühlen gegenüber. Kein Lichtpunkt, kein Sonnenstrahl, nichts vom behaglichen Heim, wo mütterliche Liebe und Sorgfalt meine Kindheit geleitet hätte, ist mir bewußt. Trotzdem hatte ich eine gute, aufopferungsvolle Mutter, die sich keine Stunde Rast und Ruhe gönnte, immer getrieben von der Notwendigkeit und dem eigenen Willen, ihre Kinder redlich zu erziehen und sie vor dem Hunger zu schützen. Was ich von meiner Kindheit weiß, ist so düster und hart und so fest in mein Bewußtsein eingewurzelt, daß es mir nie entswinden wird. Was anderen Kindern Entzücken bereitet und glückseligen Jubel auslöst, Puppen, Spielzeug, Märchen, Näschereien und Weihnachtsbaum, ich kannte das alles nicht, ich kannte nur die große Stube, in der gearbeitet, geschlafen, gegessen und gezankt wurde. Ich erinnere mich an kein zärtliches Wort, an keine Liebkosung, sondern nur an die Angst, die ich, in einer Ecke oder unter dem Bett verkrochen, ausstand, wenn es eine häusliche Szene gab, wenn mein Vater zu wenig Geld nach Hause brachte und die Mutter ihm Vorwürfe machte. Mein Vater war jähzornig, er schlug dann die Mutter, die oft nur halb angekleidet fliehen mußte, um sich bei Nachbarn zu verbergen. Dann waren wir einige Tage allein mit dem grollenden Vater, dem man sich nicht nähern durfte. Zu essen gab es dann nicht viel, mitleidige Nachbarn halfen uns, bis die Mutter, von der Sorge um ihre Kinder und den Hausstand getrieben, wieder kam.

Solche Szenen kehrten fast jeden Monat und auch früher wieder. Mein ganzes Herz hing an der Mutter; vor dem Vater hatte ich eine unbezwingliche Scheu, und ich erinnere mich nicht, ihn je angere-det zu haben, oder von ihm angesprochen worden zu sein. Meine Mutter sagte mir später, daß es ihn ärgerte, daß ich, das einzige Mäd-chen unter fünf am Leben gebliebenen Kindern, dunkle Augen wie meine Mutter hatte.

Ein Weihnachtsabend, an dem ich noch nicht ganz fünf Jahre alt war, ist mir noch immer in Erinnerung. Beinahe hätte ich dieses eine Mal einen Weihnachtsbaum bekommen. Meine Mutter wollte mir, ihrem jüngsten Kinde, auch einmal zeigen, was das Christkind ist. Wochenlang hatte sie immer einige Kreuzer zu erübrigen getrach-tet, um ein kleines Kochgeschirr für mich zu kaufen. Der Weih-nachtsbaum war geschmückt mit bunten Papierketten, vergoldeten Nüssen und mit dem bescheidenen Spielzeug behängt. Mit dem Anzünden der Lichter wurde auf den Vater gewartet, der zum Fabri-kanten gegangen war, um Ware abzuliefern. Er sollte Geld bringen. Es wurde 6 Uhr, dann 7 und endlich 8 Uhr, der Vater kam nicht. Wir waren alle hungrig und verlangten zu essen. Wir mußten die guten Mohnnudeln, Äpfel und Nüsse, allein ohne den Vater essen, worauf ich zu Bette gehen mußte, ohne daß die Lichter auf dem Weihnachtsbaum gebrannt hätten. Die Mutter war zu mißgestimmt und zu sorgenvoll, um den Baum anzuzünden. Ich lag schlaflos in meinem Bette; ich hatte mich so auf das Christkind gefreut, und nun war es ausgeblieben. Endlich hörte ich den Vater kommen, er wurde nicht freundlich empfangen, und es kam wieder zu einer heftigen Szene. Er hatte weniger Geld gebracht, als die Mutter erwartet hatte, dann war er unterwegs in ein Gasthaus gegangen. Er hatte fast zwei Stunden zu gehen und wollte sich einmal erwärmen. Er war dann länger sitzen geblieben, als er zuerst gewollt und kam angetrunken nach Hause. Ich guckte bei dem Lärm, der sich nun erhob, von mei-ner Schlafstelle nach den Eltern – und da sah ich, wie der Vater mit einer Hacke den Weihnachtsbaum zerschlug. – – Zu schreien wagte ich nicht, ich weinte nur, weinte, bis ich einschlief.

Am nächsten Tag empfand mein Vater wohl Mitleid mit mir, denn er gab mir einige Kreuzer, wofür ich mir Blechgeschirr kaufen durf-te. Mitleidige Menschen schenkten mir dann auch eine Puppe und anderes Spielzeug, das für ihre Kinder schon durch schöneres, prächtigeres ersetzt worden war.

Und noch an eine Bescherung kann ich mich erinnern. Als ich schon in die Schule ging, wurde von einem reichen Mann, der eine

große Fabrik besaß, in der viele Hunderte Männer und Frauen arbeiteten, für die armen Schulkinder eine Weihnachtsbescherung veranstaltet. Auch ich gehörte zu den Glücklichen, die mit Naschwerk und wollenen Kleidungsstücken beschenkt wurden. Die große, mächtige Tanne gab mehr Licht, als ich je gesehen hatte, und der Festschmaus, der uns gegeben wurde, brachte uns alle in glückselige Stimmung. Wie dankbar war ich dem guten, reichen Mann, der ein so mildtätiges Herz für die Armen hatte. Als später meine verwitwete Mutter in seiner Fabrik für drei Gulden Wochenlohn täglich 12 Stunden arbeiten mußte, konnte ich noch nicht beurteilen, daß darin die Quelle für seine »Großmut« gelegen war.

Erst viel später kam ich zu dieser Erkenntnis.

Mein Vater wurde von einer bössartigen Krankheit, einem Krebsleiden, befallen, wodurch wir in große Not kamen. Im Krankenhaus wollte der Vater nicht bleiben; da er aber ärztliche Hilfe und Medikamente haben mußte, so verschlangen diese fast alles, was verdient wurde, und unsere Verhältnisse gestalteten sich immer jammervoller. So oft ich mit einem Rezept in die Apotheke geschickt wurde, klagte meine Mutter, wie lange das noch dauern würde. Eines Tages war es so weit, daß der Geistliche geholt wurde, um dem Vater die Beichte abzunehmen und ihn mit den Sterbesakramenten zu versehen. Das war für mich ein großes Ereignis. Alle Hausbewohner knieten in unserem Zimmer und wir mit ihnen. Weihrauch erfüllte die Luft, und das Schluchzen meiner Mutter war zwischen den Gebeten hörbar. Wenige Stunden später starb mein Vater. Die Mutter hatte es ihm nie vergessen, daß er ohne ein versöhnendes Wort für sie und ohne eine Ermahnung an seine Kinder gestorben war.

Ich empfand keine Betrübnis, ja, als ich die von einer wohlhabenden Familie geliehenen Trauerkleider mit Hut und Schleier trug, empfand ich weit eher ein Gefühl der Genugtuung, auch einmal so schön angezogen zu sein. Meine Mutter war jetzt die Ernährerin von fünf Kindern. Mein ältester Bruder war wohl schon achtzehn Jahre alt, aber er konnte uns keine Stütze sein, da er ein im Niedergange begriffenes Handwerk erlernt hatte. Er entschloß sich, sein Glück in der Fremde zu suchen und schnürte sein Bündel. Zwei Brüder, die bisher mit dem Vater zu Hause gearbeitet hatten, kamen in die Lehre, der jüngste zehnjährige ging in die Schule.

Meine Mutter hatte viel Willenskraft und angeborenen Verstand. Sie war beseelt von dem Wunsche, zu zeigen, daß auch eine Mutter Kinder ernähren könne. Ihre Aufgabe war eine unendlich schwere, da sie außer häuslichen Arbeiten nichts gelernt hatte. Früh verwaist,

war sie mit sechs Jahren in den Dienst gekommen; sie hatte nie eine Schule besucht und konnte daher weder lesen noch schreiben. Sie war auch eine Feindin der »neumodischen Gesetze«, wie sie die Schulpflicht nannte. Sie fand es ungerecht, daß andere Menschen den Eltern vorschrieben, was sie mit ihren Kindern zu tun hätten. In diesem Punkte hatte mein Vater ihre Anschauung geteilt, und meine Brüder hatten ihm schon mit zehn Jahren bei seiner Arbeit, der Weberei, helfen müssen. Drei Jahre Schule war nach Ansicht meiner Eltern genug, und wer bis zum zehnten Jahre nichts lernt, lernt später auch nichts, war eine von ihnen oft getane Äußerung.

Auch mein jüngster Bruder mußte jetzt aus der Schule austreten, doch hatten sich mittlerweile die Gesetze über die Schulpflicht schon mehr eingelebt, und die Schulbehörde machte Schwierigkeiten. Mit vielen Gesuchen setzte es meine Mutter doch durch, daß er aus der Schule entlassen wurde und als Hilfsarbeiter in eine Fabrik gehen konnte.

[...]